

Heimat.

Von

Franz Carl Endres, Gauting b. Mühlhausen.

(Nachdruck verboten.)

Leben meinem Hause — ich wohne in einem Bortort Mühlhausen — lag in näherer Nachbarschaft ein Grundstück. Es war ein Bienenstiel mit ein paar Tannen darauf. Seit einigen Wochen grübt da ein Mann die Baugrube für ein Haus. Ich sage mit Vorbedacht ein Mann, denn es ist tatsächlich nur ein er und zwar der Besitzer des kleinen Grundstückes. Er grub Tag für Tag und Woche für Woche. Vor ein paar Tagen ging ich wieder an dem Platz vorbei. Da war der Fleißig beschäftigt, die Brettergerüstungen für die Grundmauern aufzurichten, und heute war noch ein dabei, der ihm half, den Beton in den Vertiefungen festzuklampfen.

Ich erlaubte mich nach dem unentwegten Arbeiter und erfuhr, was ich hier Nadeln aus etwas Herzergreifendes erzählen will: Der Arbeitende ist ein geliebter Mann aus der Stadt, den die Sehnsucht nach einem eigenen Heime treibt. Geld hat er nicht oder doch viel zu wenig, um sich ein Haus zu kaufen, aber seine Sehnsucht ließ ihn nicht ruhen. Er beschloß also, dies Haus sich selbst zu bauen. Aber auch dazu reichte das Geld nicht, denn er muß durch seine Berufsarbeit sich seinen Lebensunterhalt verdienen, und hat jeden Tag seine reichlich bemessene Arbeitszeit. So kam er auf den Gedanken, nur in seinem Urlaub sich sein Haus zu bauen. In diesem Jahre hat er Baugrube und Grundmauer geschaffen, im nächsten Jahre wird weiter gebaut. Und es wird ein Jahr kommen, da die Sehnsucht erfüllt ist, und der Fleißig und das unerschütterte Vertrauen in die eigene Kraft belohnt werden, das das Heim, das selbstgeschaffene, vom Schicksal abgerungen, besteht in einer seligen, geheimnisvollen Pracht.

Dumme Menschen sagen diesen Erbauer seines Hauses aus. Sie begründen sich darauf, aber die schlechtesten Zeiten zu haben oder resigniert die Hände in den Schoß zu legen. Und dieser da schafft und hofft, glaubt und ringt. Ist er nicht ein wundervolles Geschöpf, ein prächtiger Erzieher? Ich wollte, daß viele Kinder diesen Mann sähen, wie er da grübt und baut und in Urlaubsstagen und Wochen im Schweiß seines Angesichts sich eine Heimstätte, eine Zukunft schafft. Ich dachte weiter und sehe ihn glücklich, zufrieden und erfüllt von jenem richtigen, bescheidenen Stolz im fertigen Hause. Ich sehe eine junge Frau neben ihm und eine Wiege, auf deren Dedel ein Sommeralter seine Kräfte hält. Und ich sehe glückliche Augen und reiche, unendlich reiche Herzen.

Ist es nicht so? Und ich denke noch viel weiter und sehe Geschlechter erheben, die von dem Urahn erzählen, wie der sein kleines Haus sich selbst gebaut hat und wie dieser stark und doch so stille Heimatsinn sich vererbt hat und ein Segen für Viele geworden ist. Und ich sehe friedfertige Generationen, die nicht an der Not der anderen Menschen nachlässig ihren Gewinn zu haben trachten, sondern im Reichtum ihrer Herzen ihr Glück und die Erfüllung ihres Seins finden. Bin ich ein Phantast? Scheltet mich ruhig einen solchen! Der Mann, der da sein Haus baut in stiller Hoffnung und ähernen Fleiß, der hat mich gelehrt, in meinem Glauben an unsere deutsche Zukunft und hat mich frohlich gemacht, wie ich es lange nicht mehr gewesen bin.

Der Teufelgottbauer.

Von

August Rindby.

(Nachdruck verboten.)

In einem Hochtal in Tirol, weitab von Kurhäusern und Kiechenhotels, wohnte ich einmal einen Tag bei einem Bauern, der sich Teufelgottbauer nannte. Das war ein lustiger Name, und neugierig fragte ich, woher der Hof diesen Namen hätte. Da erzählte mir der jetzige Besitzer des Hofes, ein hochgewachsener Mann mit einem mächtigen Andreaskreuz auf der schiefen Giebelwand:

Vor vielen hundert Jahren lebte auf dem Hofe der Urahn, ein gar großer Mann, der den Namen des Gottliebseins ständig im Munde führte und den Tag über sagte, daß es ein Gottesdienst sei. Die ganze Gemeinde nahm Anstoß an der gottesdienstlichen Art des Bauern, aber der fleuchte immer weiter. Eines schönen Tages ging er hinaus ins Gebirge und dort, wo es an schattigen Stellen, traf er einen langen Kerl, der auf einem Fleißig saß und ihm freundlich zunickte. Der Bauer blieb stehen und der Fremde kam auf ihn zu, reichte ihm die Hand, die heiß war wie Feuer, und sagte, er sei der Teufel und es freue ihn, daß er in gutem Ansehen bei dem Bauern sei, und er solle sich nicht überreden lassen von den alten Weibern und nur tüchtig weiterfluchen. Als Bezeichnung würde er jedesmal, wenn er den Namen Teufel auspredige, einen harten Taaler in seiner Tasche finden. Der Bauer horchte mit offenem Munde zu, aber als er gerade anfangen wollte zu fluchen, war der Kerl fort, wie weggeblasen. „Ammelkruß-Teufel“, rief der Bauer, „was war denn das für einer?“ Aber siehe! Da klappte es schon in seiner Tasche, und als der Bauer hineingriff, bekam er einen silbernen Taaler neuerer Prägung in die Finger.

Am nächsten Tag ging er das fluchen los. Den ganzen Tag fluchte der Bauer, daß allen Teufeln die Haare zu Berge ständen. In der Wirtshaus, auf der Kegelbahn, auf dem Scheibenschießen, kurz überall hörte man von dem Bauern nichts als Fluchen und Satän. Und es dauerte gar nicht lange, da hatte er sich einen großen Bauernhof zusammengeluchtet mit 60 Stück Vieh er, der früher kaum zwei Geiseln sein eigen genannt hatte. Eines Tages heiratete er eine Dirne weicher aus dem Wirtshaus, die sich aus seinem Fluchen wenig machte und still ihrer Arbeit nachging. Sie und das ganze Dorf waren der Meinung, daß der Bauer schon zu fluchen aufhören werde, wenn einmal ein Kind im Hause sei. Und das Kind kam, aber gerade zu einer Zeit, wo der Bauer auf einem Viehmarkt in der Umgebung sich ein Paar neue Ochsen zusammenfluchen wollte. Als wurde das Kind ein etwas schwächliches Geschöpf, in der Blauigkeit des Bauern notgetauft. Es erhielt den Namen Gottlieb.

Als der Bauer heimkam, fluchte er nicht schlecht, als er hörte, welchen Namen sein Kind bekommen hatte. Nach dem Pat mit dem Vösel durfte er nun kein Kind nicht mit Namen nennen, wegen er nicht alles, was er zusammengeflucht hatte, verlieren wollte. Aber das Kind war getauft, da war nichts dagegen zu machen. Das Dorf wunderte sich ohnedem schon seit langem über das große Glück, das der Bauer trotz seines Fluchens hatte, und die Weiber wunderten allerlei.

In seiner Vorliebe der Bauer hinaus ins Gebirge, wo er ein Teufel getroffen hatte. Und siehe, Der Satan sah wieder auf dem Fleißig wie damals. „Ja“, sagte er, als der Bauer ihm seine Not gesagt hatte, „Gott darf nicht nennen. Tuft du es doch, nennst du dein Kind mit Namen, dann muß ich dich jedesmal mit zehn Tälern strafen.“ Und verschwand.

war er, nur sein Schwefelgestank zog noch über die Speise-tische.

Als der Bauer nach Hause kam (unterwegs hatte sich er noch schnell die Tasche voll Taler gefüllt), wollte er probieren, ob der Teufel Wort halten werde. Und er rief in die Stube: „Bring mir einmal meinen Gottlieb!“ Da kam die Magd schreckensbleich aus dem Stalle gelaufen und erzählte, soeben sei der schönsten Milchkuh der Schwanz abgefallen.

„Wart, du verfluchter Teufel“, schrie der Bauer, und hing bereit an zu schimpfen, daß er bald alle Tälchen voll Taler hätte. Der Teufel sollte ein schwaches Geschöpf machen bei dem neuen Kontrakt. Aber es kam anders. Der Bauer wurde mit dem Fluchen vorbei, denn die barmherzigen Schwestern hatten eine gar sonderbare Art, dem fluchenden Bauern seine Unart abzugewöhnen. Auch mußte er in seinem weichen Bettchen und unter den vielen fremden Seiten nicht, wofern er die Taler fiedeln sollte, die er für sein Fluchen erhielt. Und der liebe Gott wurde wohl tausendmal dort im Stallschuppen genannt. Bei der größten Sparlosigkeit mußte ihn der Bauer dreißigmal täglich nennen. Und es kamen Briefe über Briefe aus der Heimat: Zwei Ochsen sind freier und vier Schweine eingegangen, die neue Uhr ist von der Wand heruntergefallen, die ganze Wäsche hat der Sturm auf- und abgenommen. Ein Unglück, der kleine Gottlieb war geflohen, gerade als der Bauer zum Kaufmännchen Male den Namen Gottes genannt hatte.

Da hielt der Bauer nimmer aus und ließ den Pfarrer rufen. „Was“, sagte der, als er die Briefe angelesen hatte. „Ich hab mir's gleich gedacht. Da schau her, mit'n Teufel in Bund. Du bist mir ja einer. 6000 Balererung wirst du mir beten für deine Sünd, und wennst arm wirst als ich ein Kirchenmaus. Ich werde dir schon helfen.“

Aber der Bauer rückte zum Pfarrer heran und meinte: „Nix da, Herr Pfarrer, ansiehieren woll'n wir den Teufel. Ich werde es schon machen.“ Der Pfarrer hatte nichts dagegen, daß der Bauer den Teufel ansiehieren wollte, und als der Bauer gesund war ging er wieder hin zum Teufel und meinte, bei den schlechten Zeiten könne er seinen Namen nicht mehr so billig rufen er müsse ihn jedesmal ein Dutzend Taler geben. Den Namen Gottes werde er nicht mehr aussprechen, da ja sein Kind ge- storben sei. Der Teufel war's zufrieden, und der Bauer ging heim. Aber bald kam ein neues Kind. Und diese Kind taufte der Pfarrer auf den Namen Teufelgott jedesmal also, wenn der Bauer den Namen seines Kindes aus- sprach, bekam er nach dem Kontrakt mit dem Vösel 12 Taler und 10 wurden ihm abgezogen, so daß er immer noch 2 Taler verdient hatte. Und seit der Zeit hieß der Bauernhof Teufelgottbauernhof.

„Verflucht, jetzt ist's aber spät geworden“, meinte der Bauer zu mir, als er er erzählen aufgehört hatte. Aber in seiner Tasche klümperten seine Taler. Die Zählung hat der Teufel so nach und nach einfließen lassen.

Eine Anekdote.

Von

Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

(Nachdruck verboten.)

Im die Mitte des vorigen Jahrhunderts schilderte ein amerikanisches Mitglied die kalifornischen Goldwäschereien durch folgenden Gespräch: Ein Herr tritt in ein Speisewohn- zimmer, ruft er, „ein gutes Frühstück! Ich hab eine Million.“

es gab da heuer nicht viel nach seinem Geschmack. Sie, von Grund auf neu orientieren müssen — von der Pflanz- art lernen — sich duschen — Empfindungen abstreifen, die ein Teil seines Selbst ... prrr ... Ihm graute davor.

Da zog er schon die zweite Möglichkeit vor. Der Velleit hatte ihm neulich gesagt: „Werden Sie Journalist. Ständiger Mitarbeiter ostdeutscher Tageszei- tungen. Schreiben Sie für willeits: Stützen, Plaudereien, Entwürfe. Die Masse bringt's. Ich sehe Ihnen mit Rat und Tat bei.“

Etwas daran zog. Kein Stundenlohn drohte ihm da. Keine Abhängigkeit. Kein Zwang. Frei ... Ja, die Freiheit — das war's.

Und wie ein Schneeball, der zu Tal geht, wuchs in ihm der Entschluß: Schriftsteller ... Journalist ...

Nur das ... sonst nichts ... Es stand bei ihm fest. Es war zwei Tage vor dem Jahresabschluss. Müttchen sah, den Kneifer auf der Nase, vor ihrem langen Aus- gebuch. Redmete, schrieb, er es stimmte oder befrie- digte wohl nicht. Denn ihre Stern war sorgenvoll zu- sammengezogen. Immer wieder fuhr der Federhalter von Posten zu Posten.

Kurt kannte sein Müttchen. Bei ihren Abrechnungen hielt man sich am besten fern. Angenehm ihres Kontobuchs trief er am liebsten aus.

So auch heute. Ihm schien der geeignete Moment ge- kommen, zum Tännerschoppen im Metropol anzutreten. Er lächelte Müttchen die Hand. „Auf Wiedersehen beim Abendbrot.“

Müttchen nahm den Kneifer mit der langen Schmir- mel von der Nase. Sah Kurt mit einem sorgenvollen Blick von unten herauf an.

„Jungen, die Zeiten sind schlecht. Die Leuerung nimmt überhand. Ich komme mit meiner Pension und den Zinsen kaum mehr zurecht. Wir müssen uns ein- schränken — alle ... Mehr wie bisher.“

Und als Kurt sie wohl ein wenig beschämt oder auch erkrankt daraufhin ansah, leuchtete Müttchen so recht von Herzen heraus auf.

Gelächter mit Leichtsinnigen bunten Bändern ...

Roman von

Fred Hellus.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman“, Leipzig.)

Nachdruck verboten.

Nun aber war es endlich der Frierlichsteiten genug. Der grauernde Leib des Karpen verlangte ganz: Hingabe und Aufmerksamkeiten. Und das Behagen des Schmausens gab nur noch fröhliche Gedanken und Ein- fälle.

Von draußen, von Gasse und Marktplatz her, drangen helle Musikklänge. Durch die stillen Straßen tönten Weihnachtslieder. Aller schöner Sitte entsprechend, brachte der Bläserchor seinen Mitgliedern den Weihnachtsgruß. „Vom Himmel hoch da komm' ich her.“

Ich bring' Euch gute, fromme Mär — Ich bring' Euch gute, fromme Mär — Ich bring' Euch gute, fromme Mär —

Andächtig hatte Müttchen die Fenster geöffnet. An- dächtig lauften die drei, bis die letzten Töne verklungen waren.

„Kinder, wie schön und feierlich ist doch so ein Weih- nachtsabend“, sagte dann Müttchen, bevor sie die Fenster schloß — mit einem dankbaren Blick zu dem beherzten Win- terhimmel hinauf. „Tanzen wir Gott von Herzen, daß wir diesen Abend wieder einmal in Gesundheit sowie Zu- friedenheit vereint erleben dürfen.“

Harmonisch und gemüht, wie sich die Feiertage daheim in ihrem Aufsat vorbereitet hatten, verließen sie auch in ihrer Folge.

Am 1. Feiertag war Familie Ertelt für den Nach- mittag und Abend zu einer alten Freundin Müttchens ge- kommen. Bei diesem Freizeiten lieber, vertrauter Menschen bildeten Karne und prächtigem Weihnachtsstücken und zum Abendbrot eine delikate Bute die reiche schätzenswerte matri- cule Ornamente. Auf und um diese herum entwickelten sich dann — nicht gerade in höhere Sphären ragende — Un- erschämtheiten, vielmehr häufig auf dem Platte bleibende, vergnügliche, gut verdauliche Plaudereien und Heiterkeit. Nichts Herberregendes — ach wo ... Gemüt und Seele behaglich Streichen des.

Müttchen hatte es sich nicht nehmen lassen, ihren näch- sten Bekannten am zweiten Feiertag zu sich zu bitten. Da war denn die Gastgeberin vom Tage zuvor — Frau von Wehert — Frau Dr. Wege mit ihrem Jungen, dem bisherigen Redakten, der jetzt die Unter-Prima des Tanziger Gymnasiums besuchte, da waren Antje Antje aus Langzig und Antje Emma aus Langzig mit ihrem Blige- schen, dem Landwirt, erschienen.

Bei Ertelt's war es immer nett und fidel — das wußte man, gab Vieleschen für alles, was jung war und jung fühlte, den Ton an. Erlungen mußte werden, Klav- vier gespielt und, ja natürlich auch das — getanzt.

Zum Abendbrot gab es kaltes Häffel mit Aufschnitt und Heringsalat. Kurt hatte für Bier, Pfeffer und Zigaretten geordert. Die ganze Aufmachung war einfach. Der Auf- enthalt in der kleinen Häuslichkeit gemüht. Die Stim- mung unergüht.

So waren die Feiertage eigentlich in ihrer Gesamtheit ein schöner, reiner Anlauf, der noch lange hell und froh in der Seele nachklingen konnte. Kurt konzentrierte es, als er sich nach dem zweiten Feiertag abends müde und abgepannt in seinem Bette streckte, mit zufriedenen Be- hagen. Aber ... Ja, es half schon nichts, ein kleines „Aber“ blieb.

„Das ... und nun?“, womit ihn Müttchen am Abend seiner Ankunft hinsichtlich der Zukunft befragt, durch den Weih a überließ, daß H einseitig, daß r nicht drängt, zu die- nem der Müttchen, geb. eichig unan- wachsend, zu seinem Recht.

Es gab da eigentlich nur zweierei, was zur Erwägung stand.

Er blieb daheim — Müttchen behielt ihn mit an- scheinender Herzensfreude, so lange er nur wollte, in Logis und Hof. Er wartete hier ab. So lange, bis sich für ihn etwas Passendes andern Orts fand. Der „Hans“, die Bodenprüfung des Reichsarbeitsnachweises für Ofi- ziere, brachte in jeder Ausgabe der Stellenangebote so viel. Aber einmal: der Anbruch zu diesen Stellenungen war einm. Die Chancen also gering. Und dann — die Hauptfrage: Kurt kannte sich selbst zu gut. Er wußte,

„Ja bebauer.“ antwortet der Kellner, sein Frühstück kostet bei uns zwei Millionen. „Ist heute nicht Europa kaffort?“ Aber ist diese Invertebe nicht auch tollfoll, wenn man bedenkt, daß es nicht allgung gebaut hat, ist kaffort und kaffort damals die Privatwirtschaftliche regelt und durch Selbsthilfe der Wirtschaft gesunde Zustände die überpannen ablassen?

Manche Erfindungen sind allerdings unter die Räder gekommen, seit unseres Reiches Wirtschaftszustand in den Märchenland hoher Jagd gefahren ist und die hiesigen Epischöpfer unbenutzt mathematische Romantiker geworden sind. Doch schließlich rattert das Fahrzeug auch wieder in natürliche Landschaft und das fabelhaft blugelohnte ischumpit vor unser aller Augen zusammen.

Für die, denen die Räder unterdessen nicht über den Leib geklaffen sind, mag es ein Trost sein, aber auch eine Wohnung, die Motorführer des Reichsgewagens antreiben, aus dem unheimlichen Märchenland herauszukommen, denn auf längerer Fahrt kann man nicht sein Frühstück bei jedem Halt mit zwei Millionen bezahlen.

Wo geht der Weg, fragt der Führer, er sollte wissen, daß er beim gebunden Menschenverstand vorbeigehet, aber er fragt alle Vorübergehenden und da außer einigen Dichtern das ganze Märchenland heute voll von Sperulanten ist, bekommt er viele Wäße, die hinten aufstehen und die Straße angeben, die paßt.

Doch wir wollen das Gleidnis vom Wagen im Märchenland verlassen und das Wesen von Preis, Ware und Arbeit einmal gebankenvoll betrachten, gleichviel entfernt von den Gemeinplätzen des Tages und den Theorien eingeschmornener Parteilaniker. Warum konnte der Kaffortner eine Million für das Frühstück bieten und warum der Kellner zwei Millionen verlangen? Eine Antwort auf diese Frage bringt uns der Versuch des Käffels ein gutes Stück näher.

Der Preis einer Sache ist das Ergebnis eines Kampfes zwischen dem, der sie begehrt und jenem, dem sie befigt, und er verläßt die Grenzen des Angenehmen, wenn die Position des einen unvertäglichmächtig stark geworden ist. Es handelt sich also darum, eine ungesund starke Position — wie jene das Kellners mit dem Zwei-Millionen-Frühstück — dergestalt zu verändern, daß sie sich wieder in ein normales Wirtschaftsgleich einfügt. Geht dies durch Staatsgesetz, ist die Wäße künstlich, von kurzer Dauer und nur geeignet, neue Unzufriedenheit zu stiften. Geht es durch das Wirtschaftswesen selbst, möglichst durch Staatsgesetz gefördert, wird die Wirkung gesund und dauerhaft sein.

Am schmerzhaftesten aber wäre es den Mann, der eine Million für das Frühstück bietet, künstlich in die Lage zu setzen, die verlangen zwei Millionen zu geben, denn die Zahlen sind aus jenem Märchenland, wo der Hohlspiegel alles genau erregend verzeichnet. Wo es für die vorhandene Menschenzahl eine genügende Menge von Frühstückstücken gibt, richten sich die Preise von selbst nach den Herstellungskosten. Die Wäße, die also von Seiten der Allgemeinheit, das ist, des Staates, zu erfolgen hat, ist, diese Herstellungskosten günstig zu beeinflussen. Solches kann er aber nur, wenn er Produktion und Verkehr fördert — oder wenigstens nicht hindert durch einen Staatsertrag bedauerliche Bestimmungen.

Die kleine Anekdote zeigt aber noch mehr. Sie gibt eine psychologische Auffassung, die nicht zu unterschätzen ist. Ein durch verminderten Geldwert in die Höhe gekrankter Verdienst macht nicht sparfam, sondern leichsinnig — die Million fliegt für ein Frühstück hinaus. Dem Besitzer von Sachwerten führt ein dergestalt leicht zur Unvorsichtigkeit und so steigen die Zahlen zu schwindelnder Höhe, ohne daß in Wirtschaftlich sich etwas verändert. Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind; erliche Wäße sind recht schön und legen sich gut, aber im allgemeinen sind sie ohne Einfluß auf die Produktion. Und doch können sie darauf wirken, indem sie die Leistung steigern. Durch gesteigerte Leistung wächst aber die Produktion und diese verursacht auf natürliche Wege, daß jeder für einen Waren gibt, der eine Million für sein Frühstück bietet — denn die Spekerate ist wieder willig, preiswerter Dinge. Der Kellner hat keine zwei Millionen Antrags abgelehnt und bietet freundlich an, was er hat. — Aber unterdessen fahnen wir noch durch Märchenland. Vielleicht mag die Anekdote einen oder den anderen aufmerksam darauf, wo der Wagen zu bremsen hat.

„Ja, Jungchen, auch Viezel und ich. Sieh mal, außer der Quartalmiete ist diesmal am ersten Januar eine größere Rechnung bei Kugelmann und bei Womber in den Rang zu bezahlen.“

„Ja...“ Mutten hatte nun Kneifer und Federhalter endgültig aus der Hand gelegt und ihren Stuhl zu Kurt, der sich auf das Sofa gesetzt hatte, herumgedreht. Es war, als müßte die Gute, die stets an ihre Kinder und nie an sich selbst dachte, sich wegen des Vorbandens eines ihrer Rechnungen ausführlich entschuldigen.

„Ich hätte mir vielleicht doch meinen alten Pelz noch nicht in Ordnung bringen lassen sollen“, sagte sie. „Aber ich konnte ihn so unendlich länger tragen. Abgegeben davon, daß er ganz unmodern geworden war, rief auch der Stoff jenen an allen Ecken und Enden. Vieleschen meinte, mit Rücksicht auf meine anfällige Lunge brauchte ich den Pelz in der rauhen Juppoter Luft gewiß. Da stieß mir schon nichts anderes übrig, als ihn zu Kugelmann zu bringen. Und für Vieleschens Garbende mußte auch einmal etwas getan werden. Ich habe für die bei Womber einiges gekauft. Zu weißt, wir schränken uns ein, soweit das nur irgend möglich ist. Dießmal mußten wir aber schon leichtsinnig sein...“

Und in Kurt klang dieses Wort wie bittere Ironie fort. Leichtsinnig... sie...!

Diese beiden Menschen, die sich jäh ihn oft den Großchen am Mund absparten, leichtsinnig...! Mutten hatte, ohne es zu wissen, einen graumamen, schledigen Wis gemacht.

Er lachte bitter auf. „Leichtsinnig, leicht... daß Ihr mich müßten Kerl überhaupt noch liebt. Daß Ihr mich ältern Gel, der Euch unterschätzen müßte, noch mit durchfallen wöllt. Nun Mutten, hör' mal zu...“

Er rühte näher an sie heran. Streckte die liebe, alte, arbeitame Hand.

„Also erstens: Wenn Du noch einmal etwas davon sagst, daß die paar hundert notwendigen Anschaffungen für Dich und Viezel Leichtsinn sind, dann reiß ich ab. Weißt Du... Berühme mir trotzdem als Müllstuffer“

Bäder.

Von Kurt Martens.
(Nachdruck verboten.)

Die Hundstage sind vorüber, schade. Ich habe mich schwer von ihnen getrennt. Sie waren angenehm, erfrischend, heilsam und billig; nicht in einer der überfüllten, heulisch-schmerzlichen Sommerfrischen habe ich sie verlebt, sondern daheim.

Draußen vor der Stadt, mitten im Grünen, liegt die Badeanstalt, die mit tausend anderen Lage und Wäßen lang die Reife ins Gebirge oben an die See zuehrt. Ein Bad ist es mit Wäßen und Waldstücken, mit Springbrunnen, Wasserfällen und lauschigen Grotten, ein Blumen-garten, wo Schmetterlingen und Rosen blühen und saubere Finken über die verpflanzten Wege flüpfen. Das Flüsschen ist zu einem langgestreckten, geräumigen Becken erweitert, in einem Fichtenhain ergießen sich plätschernde Quellen auf den Spiegel kristallheller Wäßer.

Vorn auf dem allgemeinen Plate tummeln sich die freuz-vermögnten Wäßen, Sportschirmchen über sich in ihren Kissen, besorgte Väter lehren ihre Kleinen Fremdsprache in flüchtigen mit dem nasen Element. Weiter hinten, auf einem bevorzugten Areal, dehnen und reden wir Alten uns in der Sonne, plaudern, auf Bänke und auf den Rasengrund gelagert, uns schmelzen in wohlthuender sommerlicher Glut. Hier ist behagliches Leben, gelinde nordenfahrende Stube; hier kann man nachdenken, lesen, träumen, sich verlesen, die freilichliche Welt vergeffen, gut, sanft und heiter sein.

Wir Freunde, die wir dort nach zwischen den Quellen wandeln, sprechen oft davon, warum es nicht möglich sein sollte, die alte Kultur der Bäder, die in der griechischen und römischen Antike, bei den Türken und Arabern, den Japanern und Russen an der Pflge von Körper und Geist so wesentlichen Anteil nahm, auch bei uns umfassender einzuführen — wiederzuerwecken, denn dem deutschen Mittelalter war sie keineswegs fremd; sie liegt nur verstaubt und drängt nach Auf-erlebung.

Nach herrscht stiefes der Irrtum, daß einiger Zweck des Badens die Säuberung sei. Während des Sommers steigt eine Wäberheit des Blutstroms ins Wasser, um sich den Staub abzuwaschen und sich abzukühlen, letzteres nur dann, wenn es schon unträglich heiß geworden ist. Zu den drei anderen Jahreszeiten ist noch immer das Bad am Samstag Abend die Regel, je auf dem Bande wird Wärme oder Wäßer wohl gar nur zu den hohen Feiertagen in Betrieb gesetzt.

Vollständig müßte das Bad werden und zwar das Baden in Gemeinschaft als Bindemittel oder Gesellschaft, ohne Gesellschaft, die ohne ionenionelle Verpflichtungen und ohne Verblöngungswang, vor allem ohne Alkohol auskommt. Ein freilich-Badenanstalt, deren es noch immer viel zu wenig gibt, müßten für die Herbst-, Winters- und Frühlingstzeit Bienen großen Stilles angegliedert, am besten in einem komplex und einem schattigen Waldstück verbunden werden. Ich habe bei Architekten Pläne dafür gesehen, an denen, wenn Staaten und Städte noch parjam wären, Wäßen — Wohlthäter der Menschheit — sich gebessert könnten.

Gegen Luxus im Baden darf selbst in unser verarmten Zeit nichts eingependelt werden; denn es wäre ein Luxus, der sich mit der Volksgesundheit beghalt macht. Bierpälste und Prosen-Kaffees können wir entbehren. Die soll das Volk sich ruhig abgeben und dafür in die tomprablen Bäder wendern, wo es schließlich auch keine Besse- und Schreimömer, Baffets und Erfrischungsträume, beghagliche Wäßer und gefällige Bedienung fände. Luft und Sonne, Wäßer und körperliche Bewegung (Tummelparade nicht zu vergeffen), Gelegenheit, je nach Stimmung sich zu bewegen oder anzuhalten, bieten uns solche Bäder in reichem Maße. Erholungsstätte, Studierzimmer, Heim, Aus und Treffpunkt fann sie werden, neutraler Boden, wo die Menschen, was heute nötiger denn je, wohlgelaut und geistig einander wieder nähertreten.

Darum baut Bäder, ihr Herren von Staat und Stadt, und ihr, großherzige Stifter mit geistigem Beuteil! Baut Bäder, das Kapital an Gesundheits, Frohsinn und Frische und freundwilliger Umgangstut in unserm armen, verödeten Volk zu mehren!

mein Geld. Das willst Du nicht. Ra schon. Dann weiter: Von den 300 Mark Zulage, die Du mir bisher monatlich gahst, streichen wir 100. Müßig bitte, Mutten. Daß mich erst reber. Gleich nach Reuher reife ich nach Königsberg. Ich habe dort einen guten Freund, der ist Redaktor. Er will mir helfen, die schriftstellerischen Sporen verdienen. Zu weißt, eine gewandte Feder fähre ich seit jeher. Nun überdie ich Plaudereien und Artikel aller Art für die Tageszeitungen. Das bringt Geld. Durch die Wäße wird die Sache lukrativ. Ich zeihe mich durch. Schaffe mir eine geachtete und auskömmliche Existenz. Paß auf... Und bin unabhängig... frei...“

„Ach, Jungchen...“ Auf diesen Erfolg ihrer Unterredung war Mutten doch nicht vorbereitet gewesen. Sie schüttelte sehr ernst mit dem Kopf. „Frei vielleicht, doch außerhalb Zwang, aber ein Leben lang abhängig von äußerer Not. Um Gotteswillen, Kurt, was ist das für ein Plan. Denke daran, wie verschwendung wenig von den Tausenden, die sich schriftstellerlich betreiben fähren, ausersählt sind. Wie wenige finden in dieser Tätigkeit innerlich und äußerlich ihren Wohl. Wie viele verkommen am Weg. Bringen es im besten Falle kaum zu einer Mittelmäßigkeit der Existenz. Nein, Jungchen, Dazu bist Du mir zu gut. Dafür habe ich nicht so viel für Dich geopfert, mir die Jahre Deiner Kriegszeit und Leutnantszeit so sauer werden zu lassen. Verne etwas. Studiere meinestwegen noch. Bane für die Zukunft neu auf. Ich will Dich materiell gerne fügen. Dich halten. Um Gotteswillen, Jungchen, mache mir das Herz nicht schwer. So schlecht stehen wir nicht. Wir richten uns schon ein. Deine Zulage bekommt Du wie bisher. Tut es für De ne Zukunft not, lege ich gerne zu.“

Kurt stand auf. Er stellte sich vor Mutten an den Tisch und den grünen Sprossen seiner Zukunftshoffnungen rührte es wie kalter Rauch.

„Mutten, nimm mir nicht den Mut. Was soll ich denn sonst? Du weißt, alle Kanäle sind jetzt verstopft. Überall steht Weisheitsarbeit unter dem Kurs. Wo finde ich denn Chancen mehr?“

Literatur.

Banten, Spalassen und Genossenschaften. Ihre Bäumen, ihr Aufbau und ihr Aufbau. Mit Bilanzangaben. Von Genossenschaftsleiter E. Balkan, Geh. Finanzrat. Wäße Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Juliane Karawitz: Der Augenblick und andere Novellen. Verlag von Eugen Fleischel & Co., Berlin W. Der erste Novellenband von Juliane Karawitz! Er zeigt, daß die Dänterin die Kunst, die Novelle ebenig meisterhaft beherrscht, wie die des Romans, in dem sie mit ihren letzten Werken „Das schlesische Fräulein“, „Tros“ und „Das Erlebnis des Erasmus Ludwadt“ ihren literarischen Ruf endgültig befestigt hat. Ihre gefühlvolle Phantasie liebt Menschen, die nicht von gelieren und heute gelieren sind, sondern sich irgend-wo als Glieder des uralten Stammes mit unendlichen Zeiten räumen für fähren, deren Werben durch Erbtes und Erlebtes räumen für fähren die Empfindung des Unbewußten gefinnnt sind, deren geleitetes Innenleben sie abhängig werden läßt von Geschäften einer nicht geliebten Bergangzeit, die, dunkel geahnt, ihr Blut beschweren und ihre Seelen bedrücken.

Zeigmäßige Betriebswirtschaft. 1. Teil: Grundlagen von Dr. Ing. G. Pfeiffer. Mit 30 Abbildungen. Der Verfasser entwickelt in seinem Werk noch als erster auf breiter Grundlage in knapper, aber leicht verständlicher Form ein umfassendes System der Betriebswirtschaft, das auf alle die Schwierigkeiten Rücksicht nimmt, die von innen und außen bei der Wirtschaftserneuerung hemmen. Von wirtschaftlicher Aufbau des Einzelunternehmens ausgehend, führt die grundlegenden Fragen, die unsere heutige Wirtschaft beherrschen, in ihrem inneren Zusammenhang behandelt. Eingangs wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, Psychologie der Mitarbeiter zu treiben und eine gerechte Verteilung des Ertrages der Wirtschaft herbeizuführen, um die Arbeitsfreudigkeit zu wecken, den inneren Wirtschaftsfrieden herzustellen und dadurch die Produktion zu steigern. Darauf wird der rationale Aufbau des Einzelbetriebes und der Gang der Arbeiten durch das Technische Büro, den Einkauf, die Fertigung, den Vertrieb, den geteilte und geeigt, wie die Selbstkosten im Augenblick an der Stelle des Unkühens zu erfolgen sind und wie viele für die Preisbildung zu verwenden sind. Darüber hinaus werden die Fragen der Personalverwaltung, des Studiums der Auslandsverhältnisse, der Bedeutung und der Bedeutung des Taylorsystems für die deutsche Wirtschaft untersucht. Die Darstellung ist auf der Grundlage von Wahrheit und Klarheit ohne jede Parteilnahme auf das Wohl aller Arbeitenden gerichtet. Sie werden an der Fülle der Gedanken reiche Anregungen finden, die ihrem eigenen Tätigkeitsfeld und der allgemeinen deutschen Sache von Nutzen sein werden.

Almanach der Freunde. Ein heiterer Kranz für frohe Leute auf das Jahr 1923. Verlag der Freunde, Wolfenbüttel. Zum zweiten Male hat der aufstrebende „Verlag der Freunde“ der sich durch seine „Kunst- und literarische“ überaus gut einführt, auch in diesem Jahr einen weiteren Kranz für frohe Leute gemunden. Einen besonderen literarischen Wert gewinnt der zweite Almanach der Freunde dadurch, daß in ihm aus den Nachlässen von Otto Julius Bierbaum, Otto Ernst Hartleben, Johannes Trojan und Walter Fick bisher Unerschlossenes oder noch nicht in Buchform Erschienenes enthalten ist. Von bekannten lebenden Dichtern und Erzählern finden wir Cellule, Ertitzer, Fink, Fernmann, Jungnickel, Paul Keller, Kiesgen, Münzer, Müller-Parthenkirchen, A. de Flora, u. Dillit, Presber, Frida Schanz, Eder, Schaban, Hierarchen, Strickgen, Schuber, anerkannte Künstler mit Gertha Gumpenberg, Johanna Knauth und Walter Kasper erziehende Original-Scherenschnitt und Zeichnungen.

Wäßer für Wäßen und Stenier. Band III Wäßerung und Steuer von Dr. G. Grohmann, Prof. an der Handelshochschule zu Leipzig. Industrieering Spaeth u. Linde, Fachbuchhandlung für Steuerliteratur, Berlin C 2.

Mit deutschen Ferienkindern im Ausland. Von Jernard Saentisch. Breslau und Appeln, Friedr. Schönerhans Verlag.

Zu beziehen durch die G. Ullrichstraße 63, Fernruf 4526 u. 1438.

Goetho-Buchhandlung Halle a. S.

Liebesvoll-überredend freidachte er Mutten über das graue Haar. „Mutten, sei gut. Vielleicht hast Du recht. Wir wollen mal sehen. Nur ein Vierteljahr gib mir Zeit. Herr erlähnt die Ihr Bericht. Bis dahin laß ich mich in Königsberg mal an, wie der Hafe läuft. Und Mutten... das verpöndere ich Dir: Finde ich meine Hoffnungen... das dann enttäuscht, schreie ich reumütig zurück. Bege mein Schicksal in Deine Hand. Ist's so recht?“

„Ma ja...“ Mutten nicht traurig mit dem Kopf. Ihr Herz war voll Wangen und Wäße. Aber sie sagte nun doch: „Dann reife mit Gott.“

Nur Kurt wollte es scheinen, als hätte Mutten nach jener Ausprache einen Zug von Sorge im Gesicht. Sie war liebevoll wie stets, aber sie ging mit mehr Nachdenken und Ernst wie in den ersten Tagen ihres Hierseins umher.

Als wären ihre grauen Haare vor dem Gepeint der Sorge um die Zukunft ihres Jungen wieder einmal um einen Spatzen gebleicht.

Ueber die Pläne Kurts sprach sie in den nächsten Tagen kein Wort.

Für den Silvesterabend war Familie Erbert zu Frau Dr. Wege geladen.

Man ging gerne dorthin. Die Wege'sche Häuslichkeit war wegen der vorbildlichen Gastfreundschaft, die man dort genö, geföhrt. Alles, was Küche und Keller in dieser großen Zeit hergab, bot die Hausfrau ihren Gästen in liebenswürdigster Form.

Seute am Silvesterabend ging es besonders lebhaft dort zu.

Wette, liebe Bekannte waren zusammengekommen. Außer dem bewährten Dreiklang: Mutten, Frau von Webern und Frau Dr. Wege einige Verwandte der Hausfrau vom Lande. Eine hübsche, elegante Frau Dr. Wäßer'sche obendrein. Sie war eine Wäße Frau Dr. Wege's, geföhrene Frau. Für Kurts Frauenreizen gegenüber ist empfangliche Sinne war ihr Anblick ein ehlicher Gemüß.

(Fortsetzung folgt.)